

19 Jahre mit Aids – Ein Überlebensbericht

Petra M. hat Aids. Seit 19 Jahren. In der *PNP* erzählt sie von ihrer Krankheit, von ihrer Angst und ihrem eigentlich ganz normalen Leben mit der Krankheit.

Von Johanna Krauskopf

Aids betrifft sie nicht. Aids betrifft die anderen. Die Drogensüchtigen, die Homosexuellen, die in Afrika. Aber nicht sie, die Krankenschwester und den erfolgreichen Arzt. Das kann nicht sein.

Petra M.* ist heute 38 Jahre alt, verwitwet und seit 19 Jahre HIV-positiv. Es war im Jahre 1984: Die Frau führte bis dahin ein ganz normales Leben. Während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester lernt sie ihren späteren Mann Uwe M. kennen. Der Arzt und die Schwesternschülerin verlieben sich. Machen Pläne für die Zukunft. Alles ganz normal. Anfang 1985 ist Uwe M. sechs Wochen lang schwer krank. Eine Grippe?

„Na, solange es kein Aids ist, geht's ja“

Im Sommer wird dann Petra krank. Auch für mehrere Wochen. Schmerzhaft Muskelkrämpfe binden sie ans Bett. Sie lässt sich untersuchen. Keiner weiß so recht, was sie hat. Sie wird zur Blutabnahme gebeten. Ein Kollege witzelt noch: „Na, solange es kein Aids ist, geht's ja.“ Ihr behandelnder Arzt, ein Kollege ihres Mannes, untersucht sie genau. Ein HTLV3-Test, der Vorgänger des Aids-Tests, wird durchgeführt. Positiv! Keiner weiß damals so recht, was das bedeutet, keiner kennt sich mit der neuen Seuche aus. Eine Krankenschwester sagt Petra M. das Ergebnis am Telefon. Dass es eine tödliche Nachricht ist, erkennt die Außenstehende nicht. „Ich stand neben mir“, erzählt Petra M. heute. Sie geht noch einmal zur Blutabnahme. Wieder positiv. Damals, Anfang der 80er Jahre, kam eine Krankheit namens Aids in die Schlagzeilen. „Da war die Rede von einer Volksseuche. Eine Krankheit der Homosexuellen. Mich konnte das ja nicht betreffen.“ Und dann diese Diagnose. „Ich hab mir nur gedacht: So, dass war es jetzt wohl. Jetzt sterb' ich.“

Die damals 19-jährige glaubt, ihren 20. Geburtstag nicht mehr zu erleben. Sie fährt am frühen Nachmittag nach Hause. Steht in der Küche, schnipselt irgendetwas zusammen und wartet. Wartet, dass Uwe nach Hause kommt. Draußen wird es langsam dunkel.



Petra M. und ihr Lebensgefährte Jürgen. Seit zehn Jahren sind die beiden ein Paar, und das, obwohl Petra Aids hat und Jürgen gesund ist. „Mir ist das Risiko bewusst, aber ich habe keine Angst, da wir uns schützen“, sagt er. (Foto: Krauskopf)

Tränen laufen ihr über das Gesicht. Weinend und völlig aufgelöst findet Uwe sie abends in der Küche. „Er hat es zuerst nicht glauben können.“ Allmählich erkennt der Arzt die Tragweite der Nachricht. Er selbst könnte auch betroffen sein. Er muss es sein. Sie beginnen zu rekonstruieren. Seine Krankheit Anfang des Jahres, eine Hepatitis-Impfung im vergangenen Jahr – all das lässt in Uwe die Erkenntnis reifen, dass er derjenige gewesen sein muss, der den Virus in die Beziehung gebracht hat. Der die Freundin angesteckt hat. Die Ursache der Infektion könnte die Impfung gewesen sein. Oder auch etwas anderes. „Zwischenzeitlich habe ich ihm vorgeworfen, mit einem Mann ins Bett gegangen zu sein.“ Heute verneint sie dies entschieden, aber „ich weiß bis jetzt nicht sicher, wo er sich angesteckt hat.“

Die beiden gehen ganz unterschiedlich mit der Diagnose um. Petra sucht das Gespräch, bereits früh vertraut sie sich ihrer Mutter und einer Freundin an. Uwe hingegen kapselt sich ab. Verheimlicht die Krankheit vor Freunden, der Familie, vor Arbeitskollegen. Auch mit seiner Partnerin möchte

er nicht darüber reden. „Er hatte ganz massive Schuldgefühle.“

Die Forschung in Sachen Aids steckte damals noch in den Kinderschuhen. Wenig ist über die Krankheit bekannt, die sich rasend schnell verbreitet. Ende 1985 sind in Deutschland 340 Patienten bekannt, ein Jahr später

Derzeit zirka 40 000 Infizierte in der BRD

sind es 800. Zehn Jahre später, im Jahr 1996, sind es bereits 15 000 Menschen. Seit dem Auftreten von Aids haben sich in Deutschland insgesamt 60 000 Menschen infiziert. 23 500 sind gestorben. Derzeit sind zirka 40 000 Menschen HIV-positiv. Die Dunkelziffer ist höher. Trotzdem: 2002 haben sich erstmals wieder mehr Menschen mit dem Virus infiziert. Der Absatz von Kondomen ist von 207 Millionen im Jahr 2000 auf 189 Millionen im Jahr 2003 gesunken. „Es macht sich eine Aids-Müdigkeit breit“, hat Doris Stankewitz von der Aidsberatungsstelle Niederbayern beobachtet. „Nach der Hysterie der ersten Jahre meinen die Men-

schen, über die Krankheit ausreichend informiert zu sein. Das Thema lockt keinen mehr hinter dem Ofen vor.“

Ein gefährliches Ungefähr-Wissen macht sich breit, das in der Aussage mündet: „Es gibt doch mittlerweile Medikamente dagegen.“ Etwas, das sowohl Petra M. als auch Doris Stankewitz wütend macht. „Ja, es gibt Medikamente, aber die verzögern den Verlauf nur. Aids war und ist eine tödliche Krankheit.“

Und trotz aller Informationen und Aufklärung hat sich in einem Bereich nur wenig verändert: Die Diskriminierung Aidskranker ist ähnlich groß wie früher. „Wenn ich Krebs habe, bemitleiden mich alle, bei Aids werde ich ausgegrenzt“, ärgert sich Petra. Sie lebt heute mit ihrem Lebensgefährten in einer Doppelhaushälfte auf dem Land. Ein kleines Dorf in Bayern. Eins wie jedes andere. Auf der Straße fährt ein kleines Mädchen mit seinem Bobby-Car spazieren, winkt Petra im Vorbeifahren zu. Nachbarn tauschen über frisch gestrichene Zäune hinweg den neuesten Tratsch aus. Von der Infektion weiß hier keiner etwas. „Wenn das rauskäme,

könnten wir wegziehen. Beispielsweise beim Dorffest, meinen Sie, irgendetwas würde aus dem Glas einer Aidskranken trinken wollen?“ Man würde sie meiden, Kindern den Umgang mit ihr verbieten. „Wer weiß, ein scharfer Blick, vielleicht reicht der aus?“, sagt Petra M. ironisch und ein wenig bitter. Dabei sollte bekannt sein: Der Virus überträgt sich fast ausschließlich durch Blut und Sperma und keinesfalls über Händedruck oder durch die gemeinsame Benutzung von Geschirr.

Beschimpfung hinter vorgehaltener Hand

Diese Art der Ausgrenzung lässt Aidskranke davor zurückschrecken, an die Öffentlichkeit zu gehen. „Manchmal weiß ich nicht, was schlimmer für die Betroffenen ist. Die Diskriminierung oder die Angst davor“, sagt Stankewitz. In ihrer täglichen Arbeit erlebt sie, wie HIV-Positive vereinsamen. Wie sie mit dem Geheimnis leben und sich scheuen, es der Mitwelt zu erzählen. Sie müssen fürchten, alles zu verlieren. Bei Frauen kommt noch eine ganz an-

dere Qualität der Ausgrenzung hinzu: Die Beschimpfungen hinter vorgehaltener Hand. Gemäß: „Na, wo wird die denn rumgehurt haben?“

„Aids kann jeden treffen. Es könnten Ihre Nachbarn sein“, wird Doris Stankewitz deswegen nicht müde zu erklären. Sie wünscht sich eine Gesellschaft, in der Aidskranke Solidarität erfahren und nicht Ausgrenzung. In Petras Bekanntenkreis beispielsweise weiß nur eine Hand voll Menschen Bescheid. Als ihr Mann Uwe 1994 stirbt, weiß außer der engen Familie niemand etwas von der Krankheit des Arztes. Bis zum Schluss hat er sie verheimlicht und so lange es ging in seinem Job gearbeitet. „Viele Freunde meines Mannes glauben bis heute noch, er sei an einem Lymphom oder irgendetwas anderem gestorben.“ Aids lässt die Betroffenen riesige Lügengeschichten aufbauen. Gezwungenermaßen.

Angst vor dem Dahinsiechen

Als ihr Mann starb, wurde der damals 28-Jährigen das eigene Ende vor Augen geführt. Sie konnte damit nicht gut umgehen. Der Tod selbst bereitet ihr zwar keine Sorgen. „Dann bin ich einfach weg.“ Aber das Kranksein, das Dahinsiechen – das macht ihr Angst. Deswegen hat sie bereits schriftlich fixiert, dass sie keine lebensverlängernden Maßnahmen haben möchte. Auch eine Patientenverfügung und ein Testament sind bereits geschrieben. Ihr Lebensgefährte Jürgen soll sie im Krankenhaus besuchen können und alle Informationen bekommen. Seit zehn Jahren sind die beiden ein Paar. Jürgen ist gesund. Die Beziehung zu der Frau, die er liebt, war für ihn immer wichtiger. „Als ich von ihrer Erkrankung erfahren habe, fand ich es nur unendlich traurig“, beschreibt er seine erste Reaktion. Sie zu verlassen, kam für ihn nie in Frage.

Petra selbst geht ausgesprochen pragmatisch mit der tödlichen Krankheit um: „Ich habe mich nie gefragt, was wäre wenn. Ich bin kein Typ für Selbstmitleid. Ich lebe jetzt. Und ich habe schon ein paar gute Jahre gehabt.“ Dass sie so lange mit dem Virus leben würde, hatte sie damals mit 19 Jahren nicht erwartet. „Das macht ruhiger.“ Zeitweise. Vor vier Wochen hat Petra M. erfahren, dass sie an einer Leberzirrhose erkrankt ist. Ihre Leber zersetzt sich. Die Angst kriecht in ihr hoch. Angst vor dem Ende. Und vor der Frage: Geht's jetzt los?

* Name von der Redaktion geändert

ANZEIGE

AB JETZT GIBT ES MEHR ZU SEHEN.

AB 10. SEPTEMBER*:
DER NEUE PEUGEOT 407 SW.



www.peugeot407sw.de Infoline: 0 18 01/407 407 (€ 0,04/Min.) *Bereitstellung und Verkauf nur während der gesetzlichen Ladenöffnungszeiten. **Je nach Modell serienmäßig oder ggf. als Option erhältlich.

Im neuen PEUGEOT 407 SW reisen Sie wie unter freiem Himmel, dank des 1,6 m² großen Panoramas-Glasdachs. Auch in Sachen Komfort werden Sie mehr entdecken: Zum Beispiel** die Bi-Zonen-Klimaanlage und das JBL-Audiosystem. Genießen Sie das großartige Raumangebot, das Gefühl, optimal geschützt zu sein mit 9 Airbags sowie ESP/ASR und die intelligenten HDI FAP-Dieselmotoren mit Rußpartikelfilter, die die Euro-4-Norm erfüllen. Willkommen zur Premiere ab 10.09.* Bei Ihrem PEUGEOT Händler.

DER NEUE PEUGEOT 407. MEHR AUTOMOBIL.

407 SW



PEUGEOT